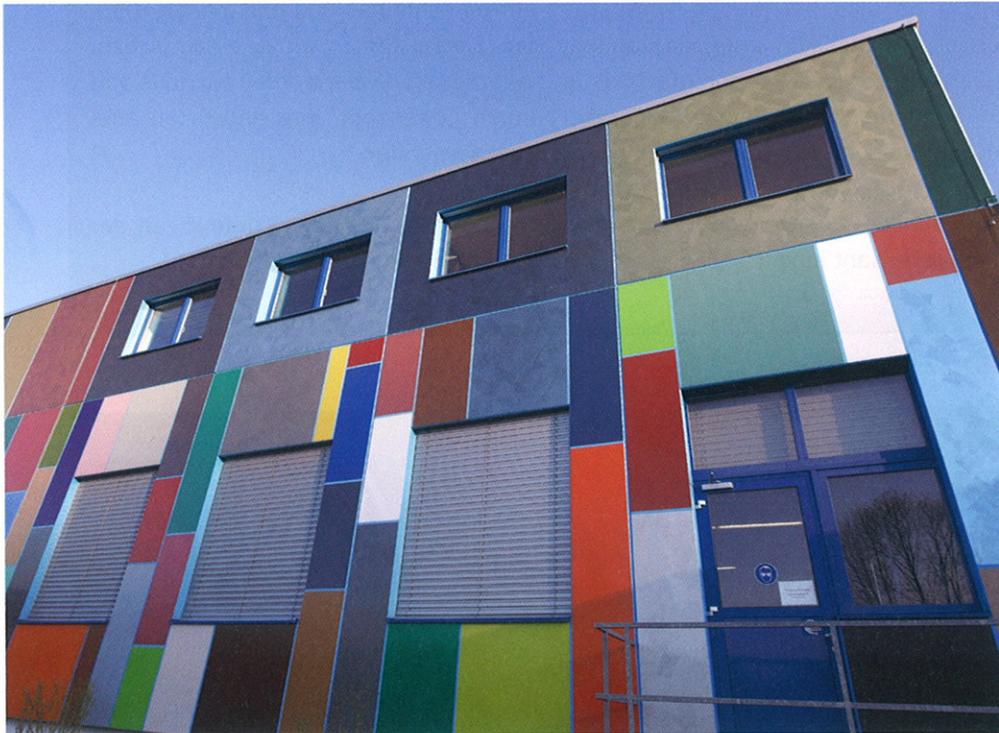


Monopol Colors bringt Farbe ins Ausland

Text **Petra Schanz** **Unternehmer Lionel Schlessinger hat mit seinem Farb- und Lackunternehmen Monopol Colors ins Ausland expandiert und will damit den Standort in der Schweiz sichern. Für ihn ist Europa Vergangenheit, Asien Gegenwart und Afrika die Zukunft.**
 Bilder **zVg**



Die bunte Fassade passt zum Unternehmen – der Hauptsitz von Monopol Colors in Fislisbach.

Die Hälfte des Monats ist er jeweils auf Reisen. Lionel Schlessinger, Inhaber der Farbenfabrik Monopol Colors, ist regelmässig an seinen Standorten in Indien und Kenia anzutreffen. Das Familienunternehmen, das Farben für Metallfassaden, Industrielacke und Korrosionsschutzsysteme herstellt, war aber längst nicht immer in der halben Welt zu Hause. Bis Schlessinger es 1991 von seinem Vater übernahm, war es ausschliesslich im aargauischen

Fislisbach ansässig, wo auch heute noch der Hauptsitz ist. Damals betrug der Export gerade mal 2 Prozent, heute macht er fast die Hälfte des Umsatzes aus.

Schon ein Jahr nach der Übernahme zog es Schlessinger ins Ausland. Er reiste nach China, als noch niemand von China sprach, und gründete eine Firma. Die Leute hätten ihn angestarrt und seine behaarten Arme berührt: «Wahrscheinlich dachten sie, ich sei ein Affe», sagt er und lacht. Doch er fühlte sich dort nicht wohl. «Ich muss mit den Leuten vor Ort reden können.» Immer über einen Dolmetscher zu kommunizieren, sei eine Barriere für ihn. So zog er sich 24 Stunden vor Unterzeichnung eines Joint Ventures zurück und kehrte China den Rücken.

Monopol Colors

Monopol Colors stellt Farben für metallische Fassaden, Industrielacke und Korrosionsschutzsysteme her. Der Hauptsitz befindet sich im aargauischen Fislisbach. Daneben gehören seit einigen Jahren Standorte in Indien und in Kenia zum Unternehmen. In Fislisbach hat sich das Unternehmen auf die individuelle Entwicklung von Farben gemäss Kundenwunsch spezialisiert. Im sogenannten Color Lab kreiert der Kunde oft vor Ort direkt zusammen mit den Entwicklern seine persönliche Farbe.

Autorin Petra Schanz ist Journalistin in Hombrechtikon ZH und freie Mitarbeiterin der «Applica».



Im Color Lab mischen die Kunden bei ihrem persönlichen Farbton mit.

Später lernte Schlessinger bei einem Kunden in Dubai (VAE) einen Inder kennen, der ihn fragte, ob er eine Stelle für ihn habe. Schlessinger hatte. Und so arbeitete der Farbchemiker schon bald in Fislisbach und begeisterte seinen Chef sehr rasch mit der Idee, nach Indien zu expandieren. Nach der ersten Reise beschlossen die beiden, ohne auch nur schon einen einzigen Kunden zu haben, in Indien etwas aufzuziehen.

Es war die Zeit der Finanzkrise – in der Schweiz ging der Umsatz der Firma gerade um rund einen Drittel zurück. «Alle erklärten mich für verrückt», sagt

2016 ist in Indien eine neue Fabrik entstanden, weil die alte zu klein wurde.

Schlessinger. Doch er ging vorsichtig vor. Mietete eine Fabrik, die eher einer Hütte glich. Baute sie um. Zuerst belieferte er nur den indischen Markt, doch nach und nach auch den mittleren Osten wie Nepal und Pakistan sowie Kenia, Tansania und Uganda im Osten Afrikas.

Inder sagen immer ja

Eine der grössten Herausforderungen mit seinem indischen Geschäft ist für Schlessinger der riesige kulturelle Unterschied. Passiver Widerstand à la Gandhi sei auch heute noch weit verbreitet. «Wenn man einem Inder eine Aufgabe aufträgt, sagt er prinzipiell ja, auch wenn er nicht damit einverstanden ist», erzählt Schlessinger aus Erfahrung. Die Arbeit werde dann einfach nicht ausgeführt.

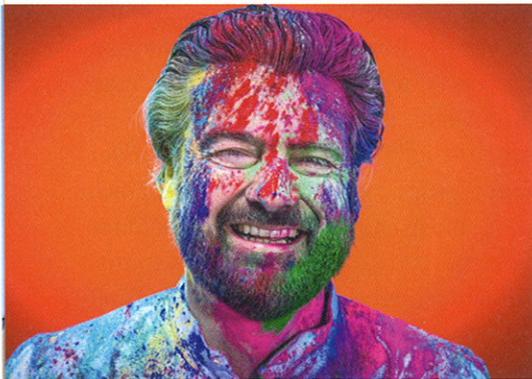
Der Firmeninhaber hat deshalb einen indischen Geschäftsführer angestellt. Für ihn ist das das A und O, wenn man im Ausland eine Firma führen will. «Es arbeitet kein einziger Schweizer oder Europäer in meiner indischen Fabrik», so Schlessinger. Zum Geschäftsführer bestehe zudem ein tiefes Vertrauensverhältnis, denn «es steht und fällt mit den Menschen», ob es funktioniere oder nicht. «Und zwar nicht nur im Ausland, auch in der Schweiz», ist Schlessinger überzeugt.

Fabrik in Kenia läuft noch harzig

Natürlich hat der Standort in Indien auch viele Vorteile. «Die Fabrik hilft uns, den Standort in der Schweiz zu sichern», sagt Schlessinger. Denn Fislisbach exportiert Spezialitäten nach Indien, die nur in der Schweiz produziert werden. Das war auch der Grund dafür, überhaupt ins Ausland zu expandieren. «Daneben hilft es mir, global präsent zu sein und mit Unternehmen in der ganzen Welt Geschäfte zu machen.»

Es gebe viele überschneidende Themen, die seinem Unternehmen auch in der Schweiz zu Gute kämen, sagt Schlessinger, der sich Sorgen über die zunehmende Deindustrialisierung in der Schweiz macht: «Auf dem Schweizer Markt verlieren wir jedes Jahr Kunden, weil immer mehr Firmen die Produktion ins Ausland verlagern.» Deshalb ist für Schlessinger Europa die Vergangenheit, Asien die Gegenwart und Afrika die Zukunft. In die Gegenwart hat er weiter





«Es steht und fällt mit den Menschen», ist Lionel Schlessinger überzeugt. Dieses Bild vom Firmeninhaber entstand während des hinduistischen Holi-Fests, bei dem sich die Inder mit Farbpulver und Wasser überschütten.

investiert und 2016 mit dem Bau einer grösseren Fabrik in Indien begonnen, da die alte aus allen Nähten platzte. Im vergangenen April wurde sie eröffnet.

Und natürlich hat Schlessinger auch die Zukunft im Auge. Seit fast drei Jahren hat Monopol Colors auch in Kenia einen Standort. «Es läuft noch nicht gut, aber dessen war ich mir bewusst: Es hat dort keiner auf uns gewartet», sagt Schlessinger. Trotzdem sei er auf gutem Weg. Es war ihm wichtig, in Ostafrika vor Ort präsent zu sein. Spezialaufträge könne man – mit regelmässigem Reisen – noch aus der Distanz betreuen, doch bei Standardprodukten importiere ein Kunde selten, weil er dann länger auf seine Ware warten müsse.

Frauenpower in Kenia

Obwohl Kenia zu den stabilsten Regionen Afrikas gehört, ist es für Schlessinger immer wieder erstaunlich, was im Land vor sich geht. «Während der komplizierten Präsidentschaftswahlen lief fast ein halbes Jahr lang gar nichts.» Er konnte aus diesem Grund viel weniger produzieren, weil sämtliche Kunden rund 30 Prozent ihres Umsatzes verloren. Auch von der Mentalität her sei Kenia komplett anders als Indien. Es interessiere die Einheimischen wenig, was morgen sei. «Die Löhne zahlen wir oft an die Frauen der Mitarbeiter aus, weil sie dort in sichereren Händen sind», erzählt Schlessinger. So hat er nun kürzlich auch einmal der gesamten Verkaufsmannschaft gekündigt und neu

nur noch Frauen angestellt, denn: «Es sind die Frauen, die arbeiten.» Schlessinger sieht aber auch Parallelen. Er ist überzeugt, dass die Ziele auf der ganzen Welt gleich seien, nur die Wege unterschiedlich: «Alle wollen Erfolg und Anerkennung und dass es jedes Jahr ein bisschen besser geht.» Das Umfeld aber setze oft Limiten, die für uns Europäer schwer zu begreifen seien.

Damit es trotzdem funktioniert, sind Schlessingers Geschäftsführer im Ausland alle an den Firmen beteiligt: «Sie haben auch einen namhaften Betrag investiert und wenn wieder Geld ins Unternehmen eingeschossen werden muss, geschieht das ebenfalls nach Anteilen.» Man müsse sich Zeit lassen, um gute Leute zu finden und dann Vertrauen in sie haben.

Einige Prinzipien hat Schlessinger aber, von denen er nicht abrückt: «Über den Respekt vor Mitarbeitern und vor allem Mitarbeiterinnen sowie über Arbeitsschutz diskutiere ich nicht.» Trotz aller Herausforderungen ist Schlessinger überzeugt, dass er auf dem richtigen Weg ist. Und bereut die Expansionen ins Ausland gleichzeitig auch immer mal wieder: «Manchmal frage ich mich, warum ich mir das antue und nicht einfach ein Bier trinke», sagt er und lacht. Es sei eben wie mit allen wichtigen Entscheidungen im Leben. ■